Sonntagsbeilage

Lesung für den Sonntag.

Gedankengänge über das christliche Leben in Haus und Familie.

Von der religiösen Erziehung in Haus und Familie.

Nicht erst im religiösen Schulunterricht, oder erst mit dem kirchlichen Religionsunterricht durch den Seelsorger beginnt die religiöse Erziehung der Kinder. Sie muß auf dem Mutterschoß beginnen. Die Mutter ist die erste und wirksamste Religionslehrerin für ihre Kinder. Auch während das Kind Schule und Kirche besucht und dort religiös geschult wird, geschieht nicht die Hauptsache der religiösen Erziehung dort, sondern im christlichen Heim. Wenigstens geht das, was hier an religiöser Erziehung geleistet wird, Hand in Hand mit dem gründlichen systematischen Unterricht, in den das Kind, wo geordnete Verhältnisse herrschen, hineinwächst.

Eine Mutter, die es nicht versteht, ihrem Kinde etwas vom religiösen Erstlingsgeist zu geben, beraubt ihr Kind einer überaus kostbaren Sache, der Erstlingserziehung, die vom Herzen der Mutter zu dem des Kindes vor sich geht.

Das Wichtigste in der Religion, die Gotteserkenntnis, darf nicht erst dann vor sich gehen, wenn man sog. Gottesbeweise, philosophische und theologische, vorbringen kann. Die Gotteserkenntnis ist Sache der Glaubenserkenntnis, die auf der Verkündigung beruht. Unser Glaube beruht dem Wesen nach gar nicht auf Beweisen, sondern auf der autoritativen Verkündigung, welcher der Verstand auch ohne Beweise sich unterordnen muß. Die Beweise mögen zu der Verkündigung hinzukommen und den Glauben vielleicht erleichtern. Wer nur auf Beweise hin glauben wollte, ist nicht auf dem rechten Wege, und welches Verdienst hätte dann der Glaube des Menschen, der nur glaubt, weil ihm die Beweise einleuchten und nur, was ihm bewiesen wird? Der Weg zum Glauben führt der Ordnung nach durch die früheste Kindheit an der Hand der Mutter, und der Glaube der Mutter muß die Seelenkraft des Kindes hierin gerade so gut stützen, wie ihre leiblichen Kräfte die schwachen Leibeskräfte des Kindes stützen. Die Erziehung des Kindes steht voll und ganz der Mutter zu, die allerdings auch die Verantwortung dafür zu tragen hat.

Es hat ungläubige Theoretiker gegeben, die behaupteten, die Entscheidung über die Religion eines Kindes durch die christliche Erziehung sei eine Art Unrecht an ihm. Man dürfe hierin nicht vorgreifen, sondern müsse abwarten, bis das Kind selbst in der Lage sein werde, zu bestimmen, welcher Religion es angehören wolle, ja sogar, zu entscheiden, ob es von irgend einer Religion überhaupt etwas wissen wolle. Es gehört nicht viel dazu, um einzusehen, wie töricht und gehässig dieser Standpunkt für die Religion, und ihre Diener, für Eltern und Kinder ist. Was mutet man den Eltern da für eine Rolle zu? — Was entzieht man ihnen da, worauf sie ein unbedingtes Recht, ja, wozu sie eine hl. Pflicht haben? — Hat vielleicht der Heiland, als man ihm die Kinder brachte, gesagt: „Wartet damit bis später, wenn sie selbst urteilen können?"! Hat ein Kind kein Recht auf die Gnadenmittel der Religion, die der Gültigkeit nach an den Gebrauch der Vernunft nicht geknüpft sind? Was wird aus den Kindern, die sterben, bevor sie den Gebrauch der Vernunft erlangen? — Und was wird aus der Entscheidung, die sie selbst zu der Zeit fällen sollen, wo ihr Urteil nichts weniger als ungetrübt ist?, — Können Eltern, die ihre Kinder wahrhaft lieben, sich damit zufrieden geben, ausschließlich die leiblichen Ernährer der Kinder zu sein, denen es nicht zusteht, ihnen geistig im Wichtigsten, ..s es gibt, beizustehen? —

Das ist wirklich die graueste von allen grauen, ja die grausamste von allen grausamen Theorien, die die Religionsfeindschaft ausgeheckt hat, um an der christlichen Jugenderziehung vorbeizukommen. Wartet man etwa mit der Ausbildung der übrigen Fähigkeiten, besonders der geistigen, auch bis das Kind selbständig urteilen kann?

Das Kind, das in einer religiösen Familie aufwächst, hat das Glück, von einer ganz religiösen Sphäre umgeben zu sein. Es sieht Eltern und ältere Geschwister des Sonntags im Sonntagsgewand zur Kirche gehen. Es sieht und hört beten. Es sieht draußen und im Hause Bilder, die es zu verstehen verlangt. Und man soll ihm keine seinem Verstand entsprechende Aufklärung geben? Es fühlt die Regungen seines Gewissens, und die christliche Sittenlehre sollte ihm fern bleiben, bis? — ja bis es bereits vielleicht tief in Fehlern steckt, die schwer auszurotten sind?

O ihr gewissenlosen Toren! möchte man diesen Theoretikern des Unglaubens und der Religionslosigkeit zurufen. [illegible] versteht das Menschenherz nicht. Ihr versteht euch selbst nicht. Was ihr wollt, das ist Unrecht unter dem Scheine des Rechts. Was ihr wollt, das ist ein Eingriff in das Recht des ewigen Gottes, der sich auch „aus dem Munde der Unmündigen Lob bereitet hat", wie der Heiland, der göttliche Kinderfreund, verkündet hat.

Wer es aber mit Gott und seiner Sache im Menschengeschlecht gut meint, der wird der christlichen Familie das Recht zur christlichen Jugenderziehung im christlichen Hause verteidigen und ausüben helfen. P. W.

Weltgebetssonntag für Mexiko.

(1. August.)

Auf Wunsch des Vaters der Christenheit sollen am Sonntag, dem 1. August, in allen Diözesen der Welt öffentliche Gebete für die unter schwerster Verfolgung leidende Kirche Mexikos stattfinden. In einem Rundschreiben des Kardinalstaatssekretärs vom 2. Juli, das an alle diplomatischen Vertretungen des Vatikans im Auslande versandt wurde, werden die Unterdrückungsmaßnahmen der mexikanischen Regierung kurz aufgezählt, wie sie schon in der Tagespresse mitgeteilt wurden: Den Katholiken Mexikos wird in einer für jedes zivilisierte Volk entehrenden Weise jede religiöse Freiheit entzogen, die den Sendlingen der anderen Religionen in größtem Entgegenkommen erzeigt wird; die Regierung gestattet keinem päpstlichen Gesandten den Aufenthalt im Lande und vertreibt den Delegaten Caruana unter Angabe falscher und verleumderischer Beweggründe; sie fährt fort, auswärtige Priester und Ordensleute auszuweisen in einer Form, wie man sie gegen die gemeinsten Missetäter anwendet. Sie beschränkt die Zahl der Priester und Diözesen, schließt Kollegien und Seminarien, legt den Priestern zur Ausübung ihrer Aemter Bedingungen auf, die im Gewissen untragbar sind, raubt Kirchen unter dem Vorwand, daß sie verlassen seien, während in Wirklichkeit die Priester vorher gewaltsam herausgerissen wurden.

Schon am 14. Dezember vorigen Jahres hatte Papst Pius XI. in einer Konsistorialansprache kundgetan, daß er in Hinsicht auf die Vorgänge in Mexiko sein ganzes Vertrauen auf die göttliche Hilfe setze, und in diesem Vertrauen sende er täglich seine Gebete zu Gott. In dem Handschreiben an den Generalvikar von Rom zu Ostern dieses Jahres wandte sich der Hl. Vater unter dem Eindruck neuer schmerzlicher Nachrichten um Gebetshilfe an die Katholiken der Ewigen Stadt, und nun, wo die Not noch mehr gestiegen ist, bittet er die ganze katholische Christenheit um den Beistand des Gebetes. Sinnvoll wurde der 1. August, das Fest Petri Kettenfeier, gewählt, an dem die Kirche sich der Ketten erinnert, in die Petrus, der Apostelfürst, durch Herodes Agrippa und später in der Neronischen Verfolgung geschmiedet wurde. Als Petrus im Kerker des Herodes schmachtete, wurden, wie die Apostelgeschichte (Kap. 12,5) sagt, „ohne Unterlaß für ihn Gebete zu Gott verrichtet." Petrus, von zwei Soldaten zur Rechten und zur Linken bewacht, schlief die Nacht vor seiner Aburteilung im Kerker. Da erschien ein Engel des Herrn, weckte ihn und sprach: „Steh eilends auf!" Und es fielen die Ketten von seinen Händen. — So hofft, wie das Rundschreiben des Kardinalstaatssekretärs andeutet, der Hl. Vater, daß durch die inständigen Gebete der ganzen Welt in einem Augenblick, wo die Dinge in Mexiko überspitzt werden, von der geknebelten katholischen Kirche dieses Landes die Fesseln fallen werden. Er hofft es um so mehr, als am Sonntag, dem 1. August, die Gnadenzeit des Portiunkulaablasses beginnt, die in diesem Jahre, wo wir den 700jährigen Todestag des hl. Franziskus feiern, besonders viele Beter zu Füßen der Altäre sehen wird.

Der Papst setzt alle Hoffnung auf die übernatürlichen Mittel. In der Tat sind, menschlich gesprochen, die Aussichten für baldige Beendigung des Kulturkampfes sehr gering. Die Wahlen vom 9. Juli, nach altbewährter Praxis vollzogen (d. h. „die meisten Wahlzettel gelangen nicht bis zur Urne oder werden durch Gott weiß welche unsichtbaren Manipulationen gefälscht" — „El Pais, Mexiko, vom 3. 6. 1926), haben die sozialistisch-bolschewistische Mehrheit nicht erschüttert. Gewaltanwendung ist den Katholiken verboten, gemäß den Weisungen der Bischöfe. Sie würden ihnen auch wenig nützen, da die herrschende Minderheit mit Waffen, die aus den Vereinigten Staaten fortwährend eingeführt werden, wohl versehen ist. Die Herbeiführung eines Volksentscheids zur Aenderung der Verfassung, wie ihn das Gesetz vorsieht, wurde von der Regierung unterdrückt. Millionen von Unterschriften, die den von den Katholiken an die Einzelstaaten gerichteten Petitionen beilagen, beweisen, daß zweifellos die Mehrheit der Bevölkerung den religiösen Frieden will. Die nordamerikanischen Blätter können oft nicht begreifen, wie in einem parlamentarisch regierten Lande, das eine Demokratie sein will, die überwältigende Mehrheit sich so knechten läßt. Sie vergessen, daß eben in Mexiko nur eine Scheindemokratie besteht.

Luftelektrizität und Wettersinn.

Es gibt außerordentlich viele Menschen, welche durch ihr körperliches Befinden das kommende Wetter voraussagen können. Zu ihnen gehören vielfach rheumatisch Erkrankte, von Kopfschmerzen geplagte und nervöse Menschen, sowie jene, die einmal eine Operation durchgemacht haben und nicht zuletzt das große Heer der Kriegsverletzten. Sie alle sind mehr oder weniger Wetterpropheten, die in vielen Fällen zuverlässigere Angaben über das kommende Wetter machen konnten als die Wetterkarten des jeweiligen Tages.

Die Ansichten über die Ursache der mit der Witterungsänderung im Zusammenhang stehenden körperlichen, ja auch seelischen Reaktion gehen stark auseinander. Die einen glauben, daß die Luftdruckschwankungen die Ursache der Wetter-

Für unsere Kleinen.

Nickerchen und Dickerchen im Märchenland.

Als Nickerchen und Dickerchen in der Zauberstadt angekommen waren, fiel es ihnen auf, daß überall geschmückt war, und daß die Stadt solch einen festlichen

Eindruck machte. Sie fragten einen Soldaten, der Wache stand, was hier los wäre und vernahmen dann, daß der König vom Märchenland heute Hochzeit hätte, und daß ein prächtiger Festzug stattfinden würde. Das war natürlich etwas für unsere kleinen Freunde! Sie stellten sich alle auf dem Fußwege auf und wirklich da näherte sich aus der Ferne ein prachtvoller Festzug. Voraus schritt der Ausrufer mit einer Klingel. Er machte den Bewohnern von Zauberstadt bekannt, daß zu Ehren der Hochzeit des Königs an diesem Abend im Palaste ein großes Fest veranstaltet werden sollte, bei dem alle Leute zugegen sein dürften. Dann folgten der König und die Königin, die unter einem großen Baldachin auf einem Elefant saßen. Auf dem Kopfe des Elefanten saß der Herold des Königs, und im Zuge folgten viele berühmte Damen und Herren, von denen Nickerchen und Dickerchen schon mehrere von früheren Begegnungen her kannten. Auf der Mauer des Palastes bemerkten unsere beiden Freunde ein kleines Männchen, Humpi-Dumpi genannt, das ein Fähnchen hin- und herschwenkte. Es schwenkte aber so sehr, daß es plötzlich sein Gleichgewicht verlor und herabfiel. Die Soldaten des Königs eilten hinzu, um ihm zu helfen. Aber es war nutzlos, denn das Männchen war nicht wieder ganz zu machen.

Langschläferkind.

„Auf, auf aus dem Bett mit dem Langschläferkind!"
So rufen die Täubchen am Bache,
Es zwitschern die Schwälbchen, es raschelt der Wind:
„Schlafkätzchen, du kleines, erwache!"
Nun kräht gar im Hofe der Gockelhahn:
„Wo ist denn die Liese, ich wette,
Die hat noch um Mittag den Nachtkittel an
Und liegt halb verschlafen im Bette!"
Das Kätzchen schnurrt's, und der Karo, der bellt's,
Dem Schäfchen sagt es der Schäfer,
Und schließlich weiß man es allerwärts:
„Die Lies' ist ein Siebenschläfer!"

Vermischte Nachrichten.

Vater und Sohn.

Ein Londoner Bankier, der wegen seiner Wohltätigkeit und seiner Freigebigkeit bekannt war, erzählte gern ein Erlebnis, bei dem man ihm zum erstenmale in seinem Leben Geiz vorwarf. Er stieg einmal in eine Droschke, und als er vor seinem Hause angelangt war, und den Fahrpreis nebst einem kleinen Trinkgeld bezahlt hatte, bemerkte der Kutscher unwillig, wie kleinlich und geizig er im Verhältnis zu seinem Sohn sei, den er oft zu fahren pflegte. „Ja", sagte Rothschild, „es ist auch kein Wunder, denn mein Sohn hat einen so reichen Vater."

Der betrogene Automat.

Folgendes „wahre Geschichtchen" wird in „Reclams Universum erzählt. Zwei Kinder stehen vor einem Wiegeautomaten; jedes wüßte nur zu gern sein Gewicht. Da sie aber zusammen nur 10 Pfennige besitzen, verfallen sie auf die Idee, sich gemeinsam zu wiegen. Sie klettern auf die Plattform und werfen mit wichtiger Miene einen Groschen in den Einschnitt; der Zeiger saust auf 120. Schnell springen sie herunter und das eine ruft glückselig über den gelungenen Streich: „Hurra, jeder 60 Pfund!"

Das Schlimmste.

Nach einer ärztlichen Untersuchung: „Herr Doktor, ich bin auf alles gefaßt, bitte, sagen Sie mir die volle Wahrheit, ich kann das Schlimmste vertragen." — „Meine Rechnung macht 250 Dollar."

Blitz und Wünschelrute.

Vor einigen Wochen wurde das Gut eines schlesischen Besitzers durch einen Ingenieur mit einer Wünschelrute aus Metall begangen. Die Stelle, wo sich der Blitz vor Jahren entladen hatte, wurde von der Rute genau bezeichnet. Der Ingenieur riet die sofortige Anschaffung moderner Blitzschutzanlagen, da bei einem Gewitter die dort errichtete Scheune wegen Kreuzung unterirdischer Wasseradern vom Einschlag des Blitzes besonders bevorzugt werden würde. Jetzt hat sich diese Befürchtung bewahrheitet. Die betreffende Scheune ist durch Blitzschlag niedergebrannt.

empfindlichkeit sind und wollen die körperlichen und seelischen Störungen im Allgemeinempfinden anläßlich des Wetterwechsels auf den fallenden Luftdruck zurückführen. Schon von dem Standpunkt der Aeronautik ist diese Ansicht zu widerlegen, da doch die Luftfahrer innerhalb weniger Minuten sehr starke Druckschwankungen erleben, ohne körperliche Störungen zu empfinden. Es läßt sich aber auch durch systematische, täglich ausgeführte Beobachtungen zeigen, daß bei den wetterempfindlichen Personen weder das Wohlbefinden von steigendem, noch das Schlechtbefinden von fallendem Luftdruck abhängig ist. Die täglichen Beobachtungen, welche anderthalb Jahre bei drei wetterempfindlichen Personen angestellt wurden, ergaben die kuriose Tatsache, daß zuweilen die Wetterempfindlichkeit einsetzte bei sehr hohem, ja einmal sogar beim höchsten seit Jahren erreichten Luftdruck von 773 Millimetern, während die Empfindlichkeit bei einem fallenden Luftdruck, der bis auf 745 Millimeter herunterging, ausblieb.

Andere Naturwissenschaftler vertreten die Ansicht, daß die Feuchtigkeits- oder Temperaturschwankungen als die Ursache des Wettersinns anzusprechen seien, doch ließ sich keineswegs einwandfrei diese Behauptung beweisen, vielmehr ergaben sich wie im obigen Falle Widersprüche. Nur bei dem rheumatisch Erkrankten stand die Reaktion im Verhältnis zur wachsenden relativen Luftfeuchtigkeit. Wetterlagen, welche Gewitterbildung zulassen, verursachten stets in besonders starker Weise bei den genannten Personen die Wetterempfindlichkeit, was auch bei anderen wetterempfindlichen Personen der Fall ist, die oft vor dem Gewitter bis zur Unerträglichkeit gesteigerte körperliche Beschwerden aufweisen.

Wir müssen in der Tat eine Reizeinwirkung bestimmter Wetterlagen bei den wetterempfindlichen Personen annehmen umsomehr, da ganz objektiv erkennbare Einwirkungen vorliegen, die keineswegs subjektiv, bewußt gefärbt sind. Bei einem Kriegsverletzten brach stets vor Ausbruch des schlechten Wetters die Kniewunde auf und blutete von neuem, während ein Häutchen bei gutem Wetter die Wunde überzog. In einem anderen Falle ließ sich an der mit dem Witterungsumschlag einsetzenden Versteifung des Halses stets die Verschlechterung der Wetterlage im voraus erkennen.

Es ist klar, daß nur derjenige mit dem Wetter in Zusammenhang stehende Faktor bei diesen physiologischen Reaktionen ausschlaggebend sein kann, der bei allen Wetterlagen auftritt, die eine Verschlechterung bringen. Dieser Faktor ist das Verhalten der luftelektrischen Leitfähigkeit, die sich stets vor Eintritt des Gewitters und der Niederschläge verstärkt. Dieses Verhalten aber zeigt keineswegs der Luftdruck, da er sowohl bei fallendem als auch bei steigendem Barometer Regen bringen kann. Ein Uebelstand, an dem bekanntlich die Luftdruckinstrumente kranken, weshalb ja auch eine Kenntnis des Wetters in den meisten Fällen nur unter Zuhilfenahme der Wetterkarte erreicht wird. Man kann sich daher der Annahme nicht verschließen, daß die luftelektrischen Schwankungen den Wettersinn so vieler Menschen bewirken, allerdings jener Menschen, die eine gewisse Sensibilität hinsichtlich der Nerven besitzen, so daß sie eben leicht auf die luftelektrischen Schwankungen reagieren.

Merkwürdig ist immerhin auch die für unsere Annahme sprechende Beobachtung, welche der Schweizer Arzt Dr. Ammon machte. Er konnte nämlich zeigen, daß die mittlere Körperwärme im Laufe des Jahres Schwankungen aufweist, die parallel verlaufen mit den Schwankungen der luftelektrischen Leitfähigkeit, die das Zentralnervensystem beeinflußt und auf diese Weise die Wärmeregelung des Körpers. Der Gedanke, daß luftelektrische Vorgänge auch in anderen physiologischen Vorgängen irgendwie bestimmend sind, ist gar nicht mehr neu, seit Arrhenius und Ekholm die zwischen den luftelektrischen Vorgängen und der Stellung der Gestirne bestehenden Zusammenhänge nachwiesen. Es würde zu weit führen, wollte man auch aus den nervenelektrischen Vorgängen des Organismus die Möglichkeit der luftelektrischen Einflüsse ableiten.

Daß die Erscheinung des Wettersinns auf elektrischer Grundlage beruhen kann, geht aus den Beobachtungsergebnissen des Schweizer Physikers Huber hervor, der bei vielen Föhnempfindlichen eine andere körperelektrische Leitfähigkeit feststellte, als bei den nicht föhnempfindlichen Personen. Die körperelektrische Leitfähigkeit der Föhnempfindlichen wuchs, wenn die luftelektrische Leitfähigkeit und die Körperleitfähigkeit der nicht föhnempfindlichen Personen abnahm. Ein weites Feld für medizinische Betätigung tut sich hier vor uns auf.

Wie Liszt Xaver Scharwenka empfing.

Zum 40. Todestag von Franz Liszt, 31. Juli 1926.

Es war natürlich keine ganz leichte Sache, bis zum Fürsten unter den Tonsetzern und Klaviervirtuosen vordringen zu können. Mit der wachsenden Berühmtheit kamen Fremde, Kunstjünger, Enthusiasten beiderlei Geschlechts und Bittsteller in solcher Menge, daß Liszt seiner künstlerischen Tätigkeit gänzlich hätte entsagen müssen, wenn er alle diejenigen, die ihn persönlich sprechen wollten, auch hätte anhören müssen. Darum fand unter den Besuchern eine doppelte „Siebung“ statt. Zuerst siebte seine treue Haushälterin, die brave „Pauline“ („Pauline“ nannte sie Richard Wagner), und ließ diese passieren, dann hatte der Besucher die „letzte Instanz“ zu durchlaufen: er mußte vor Spiridion, dem ungarischen Kammerdiener des Meisters, Gnade finden.

Der Komponist Xaver Scharwenka wußte ein nettes Geschichtchen davon zu erzählen, auf welche Weise er die doppelte chinesische Mauer durchdrang. Der Klaviervirtuose, Moritz Moszkowski hatte Liszt eines Tages Scharwenkas Opus 3, den „Polnischen Tanz“ vorgespielt. Der Meister war nicht nur vom Spiel, sondern auch vom Werk selbst so begeistert, daß er den Wunsch äußerte, den Komponisten kennen zu lernen. Der damals noch sehr jugendliche Scharwenka fühlte sich durch die Einladung des bereits zur Weltberühmtheit gelangten Liszt hochgeehrt. Er lieh sich von seinem Lehrmeister Kullak zwanzig Taler und machte sich auf die Reise nach Ilm-Athen. Dort angekommen, zog er bescheiden am Klingelzug der „Hofgärtnerei.“ „Pauline“ ließ ihn auch passieren, doch der ungarische Zerberus Spiridion nahm eine strenge Musterung vor und prüfte den Jüngling auf Herz und Nieren. Als dann Scharwenka wahrheitsgetreu berichtete, daß der Meister selber den Wunsch geäußert hatte, ihn kennen zu lernen, entschloß sich Spiridion zu der in ungarischem Zungenschlag vorgebrachten Frage:

„Wo habben Sie Ihre Visitenkarrte?“

Der junge Scharwenka wurde bald bleich, bald rot: er hatte vor der Abreise an alles mögliche, nur nicht daran gedacht, sich vorher Besuchskarten drucken zu lassen. Da fand plötzlich der Kunstjünger einen wahrhaft genialen Ausweg. Er hatte einen Klappzylinder bei sich, in den er an Stelle des sonst üblichen Monogramms die Anfangstakte seines Polnischen Tanzes geschrieben hatte. Er glaubte, so am sichersten seinen Chapeau claque vor Verwechselungen bewahrt zu haben. Scharwenka klappte schnell seinen Zylinder zu und überreichte ihn dem Kammerdiener mit den Worten:

„Bitte geben Sie das Ihrem Herrn. Der weiß dann sofort Bescheid.“

Spiridion kam die Sache äußerst seltsam vor: eine derartige Besuchskarte hatte er noch nie überreicht. Aber schließlich entschloß er sich doch, die originelle Anmeldung vorzunehmen, wobei die Noten des Polnischen Tanzes wie auf einem großen runden Präsentierteller lagen. Liszt überflog die Noten und rief voller Freude aus:

„Himmelherrgott, das ist ja der Polnische Tanz von dem jungen Scharwenka, den mir neulich Moszkowski vorspielte.“

Liszt stürzte selber hinaus, breitete beide Arme weit aus und umarmte freudig bewegt den glückstrahlenden Jüngling. Er übte dann auch herzliche Gastfreundschaft aus und spielte u. a. Scharwenka auch das später so berühmt gewordene Opus 3 vor. Wer weiß, ob es zur persönlichen Bekanntschaft zwischen den beiden gekommen wäre, wenn Scharwenka nicht eine so „taktvolle“ Visitenkarte bei sich gehabt hätte.

A. J.

Was die Saar von der Völkerwanderung erzählt.

Von Lehrer Schmauch-Hülzweiler.

Frühling war's —

An der Saar trieben die Weidenstauden grauwollene Kätzchen. In den Lüften hingen trillernde Lerchen. Die verrostete Baggermaschine hatte neues Leben empfangen und ließ ihre eisernen Sandbehälter im Saarschlamm wühlen und schöpfen. Der leichte Frühlingswind tauchte die Weiden und Schilfstengel ins Wasser. In den Saarwiesen war ein Grünen und Blühen. Drüben, am andern Ufer, klopfte ein Junge den Bast vom abgeschnittenen Weidenzweig. Und während sein eintöniger Pfeifenspruch immer wieder zu mir hinüber drang, blinzelte ich zu den sprossenden Waldhängen des Limberges hinüber, sah auf den Wiesenbreiten die Grashalme nicken und winken, warf einen weiten Blick über das im Frühlingszauber träumende Saartal, sah die Schlackenhalde der Völklinger Hütte wie eine verschwommene, blaue Pyramide in der Ferne stehen und die kleinen Schlackenwagen gleich gleitenden Schiffchen die linde Luft durchschneiden und fragte mich, ob sie immer so war, meine Saarheimat, ein solches Mittelding von Fluren und Schächten, Wiesen und Schlackenhalden, Fabrikschloten und Bergmannshäuschen, Kleinbauern und Arbeitern.

Während ich darüber nachdenke, bin ich ins weiche Wiesengras gesunken, höre in der Ferne die Lisdorfer Kirchenuhr schlagen — friedlich und ruhig — schließe beim monotonen Vorüberrollen eines Güterzuges und dem eintönigen Gewispe der Grasmücken meine Augen, empfange wie aus weiter Ferne das leise Glucksen und Raunen des Flusses, sehe die Grashalme und Blumen wie ein verwunschener, unendlicher Wald um mich aufsprießen und sinke langsam hinüber in den Schlaf, eingelullt vom harfenden Frühlingswind und dem raunenden Schlafgesang der Wellen.

Lange hatte ich vor dem Einschlafen über das frühere Bild der Saarheimat gegrübelt, war zurück gewandert in die graue Urzeit, hatte versucht die Völkerwanderung mit ihren Stürmen und Bränden, ihren Schlachten und Kämpfen, ihren Trümmern und Resten im Spiegel des Saartals zu sammeln — und es war mir nicht gelungen.

Sogar während des Schlafes spannen die Gedanken weiter, fanden keinen Anfang und kein Ende, und standen vor längst gefallenen Schleiern, bis endlich, war es Traum oder Wirklichkeit, aus dem Wellengekreisel zu meinem Füßen ein Flußweib den mit Algen und Schlammhaar umwirrten Kopf aus dem grauschwarzen Wasser schob, mich mit seinen leblosen Fischaugen anglotzte, den Mund öffnete und sagte: „Was sinnst du, armer Erdenwurm, über die Schleier und Nebel, welche die Urzeit deiner Heimat umflattern? Hast du das Sonnenauge Odins, um die Nebel zu durchglühen? Viel zu schwach ist deine arme Phantasie, — um längst verflossene Geschehnisse zu enthüllen. Ich aber wohne seit undenklichen Zeiten im Schilfgewirr und Wogenspiel des Flusses. — Höre, was ich dir aus jenen dunklen Tagen erzähle.“ Nach diesen Worten pflückte das Wasserweib mit dem geschuppten Arm eine gelbe Wasserlilie, steckte sie ins schlammige Schwarzhaar, zwängt sich mit einem kurzen Schlag ihres silbernen Fischschwanzes ins Schilf und öffnete den mit spitzen Fischzähnen besetzten Mund zu folgender Märe:

„Dort, wo heute die Dörfer an den Saarhängen liegen und die grauen Schlackenhalden durch Wald- und Wiesengrün düstern, standen in meinen Jugendtagen leuchtende Villen, von keltischen Hörigen erbaut, mit römischem Marmor bekleidet, von vielen Sklaven betreut. Die Bäume des Warndtwaldes spiegelten sich in den Wellen des Flusses. In meinem klaren Wasser, noch nicht vom Abtrieb der Gruben und Fabriken geschwärzt, funkelte der Panzer und Eisenhelm des römischen Legionärs. Im Schilf lag der Kelte mit der Fischangel. Und unten, bei Saarbrücken, hatten die Römer eine

Namenstage im August.

Der Monat August beginnt mit Salome, der Mutter der Apostel Jakobus und Johannes. Salome heißt auf deutsch „die Friedensreiche“. Am 2. wird des Alphons von Liguori gedacht. Alphons kommt aus dem althochdeutschen Adalfuns und heißt „der Kampfbereite“. Alphons von Liguori lebte im achtzehnten Jahrhundert. Er ist der Stifter der Redemptoristen und durch verschiedene gelehrte Schriften bekannt geworden. Am gleichen Tage ist Gustav, ein Name, der aus dem Altnordischen kommt und auf deutsch „Held“ heißt. Am 3. ist Stephan nach dem gleichnamigen Papst, der im 3. Jahrhundert regiert. Stephan heißt auf deutsch „Der Gekrönte“. Am 4. ist das Fest des Dominikus, deutsch „dem Herrn gehörig. Dominikus ist der Stifter des Dominikanerordens und lebte im 13. Jahrhundert in Südfrankreich. Er ist der Patron der Schneider. Oswald, dessen Gedenktag am 5. ist, lebte im 7. Jahrhundert. Er war der Sohn des Königs Ethelfred von Northumbrien und wirkte als christlicher Missionar unter den Angelsachsen. Deutsch heißt Oswald: „Laß Gott walten“. Afra, deren Gedenktag am 7. ist, ist die Schutzheilige Augsburgs und starb hier 304. Sie ist die Patronin der Büßerinnen. Am gleichen Tage ist das Gedächtnis für Cajetan von Thiene, der 1547 in Neapel starb und als Begründer des Ordens der Theatiner gilt. Am 8. wird Cyriakus gefeiert. Cyriakus ist einer der 14 Nothelfer. Er wurde nach längerer Kerkerhaft zu Anfang des 4. Jahrhunderts an der Via Salaria enthauptet. Romanus, der am 9. gefeiert wird, war ursprünglich Soldat bei der Leibwache des Kaisers Valerian und endete ebenfalls unter dem Schwert. Am 10. wird des hl. Laurentius gedacht. Dieser lebte im 3. Jahrhundert in Rom und wurde auf einem Rost verbrannt. Das Wort kommt wahrscheinlich von Lorbeer, während eine andere Auslegung besagt, daß es so viel heißt wie „der aus der Stadt Laurentum Stammende“. Laurentius ist der Patron der Feuerwehr, gleichzeitig Patron gegen Rückenschmerzen und Brandwunden. Die „keusche Susanna“ hat ihren Gedenktag am 11. und ist besonders bekannt durch das Oratorium von Händel. Susanna kommt aus dem Hebräischen und heißt „die Lilie“. Die Abkürzung ist: Suse. Ebenfalls am 11. ist der Gedenktag für Hermann, deutsch „Kriegsmann“. Klara von Assisi, die ihren Gedenktag am 12. hat, ist bekannt als Stifterin der Klarissinnen, eines Frauenordens, der mit den Franziskanern Aehnlichkeit hat. Klara heißt deutsch: „Die Berühmte, Glänzende“. Klara ist die Patronin der Wäscherinnen und Augenleidenden. Am gleichen Tage ist außerdem Cassianus, der zu Imola Lehrer gewesen und bei einer Christenverfolgung von seinen Schülern mit eisernen Griffeln zu Tode gequält worden sein soll. Eusebius, deutsch: „der Fromme“, dessen am 14. gedacht wird, stammte aus Nikodemien, war im 4. Jahrhundert Patriarch in Konstantinopel. Konstantin der Große wurde von ihm getauft. Am 16. ist Rochus, der Gedächtnistag für einen Heiligen, der im 13. Jahrhundert lebte und schon im Alter von 32 Jahren im Gefängnis starb. Er war Franzose von Geburt und pflegte Pestkranke in Italien; daher ist er heute noch Patron gegen Pest und Seuchen. Ihm zu Ehren wurde der Wallfahrtsort bei Bingen Rochusberg genannt. Auf deutsch heißt Rochus (wie Petrus): Der Fels. Am 17. ist Augusta, deutsch „die Erhabene“. Die Mutter des vorhin erwähnten Konstantin des Großen ist die Kaiserin Helena, deutsch: „Die Glänzende“. Ihr Tag ist der 18. August. Sie ist die Begründerin der Kirche vom Heiligen Grab in Jerusalem. Heute gilt sie noch als Patronin der Nagelschmiede. Der Schutzpatron von Nürnberg, Sebaldus, hat seinen Gedächtnistag am 19. Auch das Grabdenkmal dieses Heiligen befindet sich in Nürnberg. Es ist das größte und prächtigste Werk deutscher Gießkunst und wurde in 11 Jahren von Peter Vischer und seinen fünf Söhnen gegossen. Der Name Sebaldus kommt aus dem Althochdeutschen und heißt: „Der kühne Sieger“. Am 20. ist der Todes- und Gedenktag des heiligen Bernhard von Clairvaux, der den zweiten Kreuzzug führte und 1153 starb. Bernhard heißt „der Bärenstarke“. Er ist der Patron der Bienenzüchter. Am 21. wird Hartwig gefeiert, ein Name, der aus dem Althochdeutschen kommt und so viel wie „der starke Kämpfer“ heißt. Am 22. ist Symphorian, ein Franzose, der schon im Alter von 20 Jahren starb. Er wurde, da er der heidnischen Göttin Cybele die Ehrenbezeugung verweigerte, als Aufrührer verhaftet, gepeinigt und im Jahre 180 hingerichtet. Ueber seinem Grab in Autun wurde später eine Kirche gebaut. Philipp ist am 23. August. Er ist der Stifter verschiedener Orden, Ratgeber Rudolf von Habsburgs. Als er 1269 Papst werden sollte, soll er sich dieser Würde durch die Flucht entzogen haben. Er starb 1285. Am 24. ist Bartholomäus, einer der zwölf Apostel. Der Name kommt aus dem Hebräischen und heißt deutsch: „Sohn des Tholmai“. Nach ihm ist auch die Bartholomäusnacht benannt, jene Nacht vom 23. zum 24. August 1572, in der in Paris zahlreiche Hugenotten überfallen und niedergemetzelt wurden. Ludwig IX., König von Frankreich, hatte ebenfalls einen Kreuzzug unternommen und starb am 25. August 1270. Daher ist dieser Tag sein Gedenktag. Er ist der Patron der Barbiere. Der Name Ludwig heißt auf deutsch: „Der berühmte Kämpfer“ und ist jedenfalls verwandt mit dem merowingischen Chlodwig. Am 26. ist Zephirinus, nach einem Papst, der um die Wende des 3. Jahrhunderts lebte, außerdem Samuel, deutsch „Gott erhört“. Samuel war ein israelitischer Seher. Gebhard, dessen Fest am 27. gefeiert wird, kommt aus dem Althochdeutschen und heißt: „Der Gnadenreiche, Freigebige“. Gebhard war Bischof von Konstanz und ist der Sohn des Grafen Ulrich VI. von Bregenz. Auf den Ruinen seines väterlichen Schlosses Hohenbregenz wurde später eine Wallfahrtskirche erbaut, die nach ihm Gebhardsberg benannt wurde. Am 28. ist Augustin, einer der Kirchenväter. Er ist der Sohn der heiligen Monika, Lehrer der Rhetorik in Mailand, Rom und Karthago, daher Patron der Theologen. Augustinus ist berühmt durch seine selbstbiographischen „Selbstbekenntnisse“ (confessions). Auch sein geschichtsphilosophisches Werk „de civitate Dei“ (vom Gottesstaat) wird heute noch viel zitiert. Er lebte 354—430 und starb als Bischof. Am 30. ist Rosa, aus dem Lateinischen kommend, deutsch: „Die Rose“. Sie ist die Patronin Amerikas. Am gleichen Tage ist außerdem Rebekka, hebräisch, deutsch: „Die Fesselnde, Bestrickende“. Sie war bekanntlich die Gattin Isaaks und die Mutter Jakobs. Schließlich ist am 30. noch Raimund, ein Wort, das aus dem Althochdeutschen kommt und aus „Rat“ und „Schutz“ zusammengesetzt ist.

große Steinbrücke über die Saar gebaut — aus rohen Granitblöcken, mit eisernen Klammern verbunden. Wohl schlich der Kelte noch auf den Halberg und nach dem Litermont zum opfernden Druiden. Aber in den Talfalten des Saargaues standen schon römische Tempel, auf deren Altären goldene Gottheiten thronten.

Lange hauste der Römer im Tale der Saar. Wie ein graues Band schlängelte sich über den Strom die Römerstraße, die „via regalis". Und von dieser Straße her kamen sie herangewälzt, die großen Völkerwellen der wilden Germanen. Als die römischen Landherren in dunklen Nächten, auf den leichten Einbäumen der Kelten ihre Kostbarkeiten über den Fluß schafften, und mir die Schwestern und Jungwässer vom Andringen der Germanenhaufen erzählten, schwamm ich saaraufwärts, an die alte Römerbrücke bei Saarbrücken, von der die Stadt noch heute ihren Namen hat und deren Trümmer erst im vorigen Jahrhundert aus dem Flußbette gesprengt wurden. Dort legte ich mich im dichten Schilfwald auf die Lauer und hörte sie kommen, die Söhne Wodans und Thors.

Mit Weibern und Kindern hielten sie in einer wilden Frühlingsnacht, in der die Schneegänse in den Lüften schrien und der Keltengott Teutates auf den Waldbäumen harfte, am Strom, warfen die Brandfackel in die römische Villa bei St. Arnual, würfelten am Lagerfeuer um erbeutete Spangen und Münzen, hatten in den Augen die Sehnsucht des Zugvogels und in den Herzen den Mut des Bären. Korn- und Weizenfrucht verteilten die Männer unter die hungrige Herde der Weiber und Kinder. Plumpe Rosse und schwerknochige Ochsen weideten auf den Uferwiesen. In großen Planwagen, von derber Leinwand überspannt, wohnten die Frauen und Kinder, zerrieben zwischen rauhen Steinen die erbeutete Frucht und brieten am Feuer erschlagenes Vieh und erjagtes Wild, welches die Männer in den Wäldern erlegten.

Viele Völker und Sippen, Fürsten und Mannen lagerten an der Brücke und wälzten sich hinüber über Forbach und Metz ins Herz Galliens. Ein Stamm folgt dem andern und raufte und kämpfte mit dem Bruder um Nahrung und Weide.

Vandalen, Sueben, Sachsen und Heruler, Burgunder und Alanen, drängten, von Hunger und Wagemut getrieben, hinein ins lockende Gallien. Wo ihr Fuß auftrat, ihr Troß durchzog und ihre Rinder und Pferde weideten, erstarb der letzte Halm auf dem Felde, wurde das Gras zu Kot, flüchtete das Wild und hausten die eingeborenen Kelten wie scheue Tiere im Waldgestrüpp und unbekannten Höhlen.

Ein Vandalenstamm durchschwamm, von fränkischen Kriegern gehetzt, mit triefender Brust und schnaubenden Gäulen den Strom. Sein Troß wurde eine Beute der Franken. Am Ufer wuschen Burgunderinnen und Alemannenfrauen die leinene Wäsche. Das Roß des Vandalenkönigs Geiserich trank aus meinem Wasser. Metz und Trier flammten auf. Neue Reiche entstanden in weiter Ferne, behaupteten sich, oder versanken. Unendlich war der Menschenreichtum des germanischen Volkes und hätte es sich nicht gegenseitig zerfleischt, ich glaube, die damalige Welt wäre zu seinen Füßen zerbröckelt.

Wenn Jahre der Ruhe über das Saarland sanken, ragten die Mauerreste der römischen Villen wie schwarze Grabsteine aus den unbebauten Feldern über die nur noch selten der Pflug eines Kelten hinritzte. Aus den Trümmern schoben das Unkraut und die rotköpfige Distel ihre stacheligen Köpfe. Auf den Feldern wucherten Weißdorn, Brombeeren und Ginster. Und die Wiesen ähnelten einer gestampften Lehmtenne. Den Flußweibern, Moosweibchen und Wichtelmännern gehörte das Land. Die halb vertierten Kelten waren nicht mehr zu den Menschen zu zählen. Wenn sie einen Fisch mit der Legangel oder dem Netze fingen, erschraken wir über ihre armlangen Bärte und die ängstlich funkelnden Augen, — und wenn sie neue Frucht in den Boden säten, kam der Feind und heimste sie ein.

So sanken die Jahre in den Schoß der Zeit, und noch immer hatte sie nicht aufgehört die Völkerwanderung und Verschiebung des germanischen Volkes. Sogar aus dem Leibe Asiens quollen wilde Horden hervor, unterjochten die am linken Rheinufer ansässigen Franken, zogen mit ihren schiefäugigen Gesellen und struppigen Pferden die „via regalis" entlang und waren begleitet von germanischen Hilfsvölkern, die in ihrem Solde standen. Hinter Metz schlugen sie das Burgunderreich in Trümmer, wurden geführt vom mächtigen Etzel und verbluteten auf den Ebenen Italiens.

Fast zwei Jahrhunderte ergoß sich die Völkerwanderung über das Land. Grausig war die Zeit. Schrecklich die Not. Um den Besitz der Heimat zankten sich gegen Ende des Völkersturms die Alemannen und Franken.

Das laute Rufen von blumensuchenden Kindern, die wahrscheinlich mit dem Schaumkraut und den Dotterblumen ihr Maialtärchen zieren wollen, riß mein Traum auseinander. Jäh aufspringend starrte ich in das Wasser zu meinen Füßen, sah, dort wo die Flußfrau gelegen hatte, einen silbernen Fischleib aus dem Wasser schnellen, hörte ein dumpfes „Gluck" und schritt, über das Gehörte nachdenkend, nach Hause.

Reisebrief.

Lüneburg, im Juli 1926.

Weit ab von dem lärmenden Getriebe moderner Erholungsstätten liegt noch träumend in rotglühender Blütenpracht das Dornröschen deutscher Erde: die Lüneburger Heide. Der eigenartige Zauber ihrer Landschaft gibt Bilder von berückender Schönheit. Auf den braunen Heideflächen wuchert in üppiger Fülle die Erika; und wie alte Philosophen stehen ernst und würdig in Form und Farbe die Wacholderbüsche. Man mutet ihnen wohl geheimen Zauber zu, und lebte man nicht in einer „aufgeklärten Zeit", dann könnte man meinen, daß ein Bann sie an ihren Ort halte. Einer versammelten Gemeinde gleich, stehen sie; jeder Strauch eine eigenartige Gestalt. Wenn man sich früh aufmacht, und zu den Wacholdern kommt, wenn der Morgennebel sich von der braunen Heidefläche hebt, dann ist's, als ob die Gewänder fliehender Geister sich loslösten, die die feinen Aeste der Wacholder noch nicht freigeben wollen. Fort möchten sie — losgelöst sein von dem Erdenbann, denn gar zuviel erlebten sie mit den Menschen. Geht aber der Wind durch ihre Zweige und beugt die Wipfel wie nickende Häupter, dann erzählen sie sich von all dem, was lang zurückliegt, und immer noch in ihnen lebt, weil es ihre armen Seelen tief erschüttert hat. Ich verstehe ihr Raunen sehr wohl und weiß, was sie sagen:

„Siehst du die Femlinde dort im Dorf? Da sitzt der Herzog, umgeben von seinen Getreuen, er spricht das Urteil über Stammesverrat. Gehenkt soll der werden, der dem Feinde die Zahl der Mannen verriet, und das Lager! Hell tönt der Klang der Schwerter von den Schilden und ein Murmeln des Beifalls geht von Mund zu Mund.... Und jene aneinandergelehnten Steinkolosse bergen die toten Könige der heidnischen Germanen; die langen Hügel sind Gräberfelder der Hühnen. Sie haben Wache gehalten bei den Nachkommen, daß sie Sitten und Gebräuche heilig hielten. Als die dort Ruhenden noch lebten, da gab es frohe Gelage bei selbstgebrautem Met, und das Trinkhorn machte gar fröhliche Runde; gar mancher Trunk wurde Wodan zu Ehren getan, bis Karl der Große mit eiserner Strenge die christliche Religion einführte und der Sachsenherzog Wittekind mit Tausenden von seinen Getreuen ermordet wurde. „Wittekind — Wittekind" nicken sie alle und verfallen in ihr altes dämmerndes Träumen.

Heim führt mich der Weg in einen der vielen kleinen Orte, die in der Heide entstanden sind und gute Unterkunft bieten. Es war ein heißer Tag gewesen, und gar köstlich schmeckte im schattigen Garten ein Glas Heidelbeerwasser. Am nächsten Morgen weht die Luft etwas kühler durch die Ebene, die Ilmenau glitzert, und in ihrem klaren Wasser spiegeln sich die Birken und Trauerweiden. Viele Windungen macht der schmale Fluß und bietet Stellen von malerischer Schönheit. Die Hügelkette, die ihn begleitet, hat zwar nur Erhöhungen bis zu ungefähr 180 m, doch liegt es wie Märchenstimmung darin: Die hinausschimmernde Sonne läßt die Stämme der Kiefern rot aufleuchten, wie das Haar tanzender Elfen, während nach dem Waldessaume zu das Laub der Eichen, Buchen und Birken in mannigfachen Farben prunkt. Niedrig nur sind die „Berge", aber lieblich wie grüne Kränze, die um ein Landschaftsbild gewunden sind. Die freundlichen roten Häuschen, die am Dachfirst noch hin und wieder das heidnische Symbol, die Pferdeköpfe tragen, winken aus diesem Bild ein herzliches Willkommen...

So entrückt von dem Jagen und Hasten der Welt da draußen, zieht ein wohltuender Friede durch das ganze Empfindungsleben, eine Ruhe, die fast wunschlos wird. — In einem geheimen Schrein meiner Seele will ich die Erinnerung an die Heide legen. — Nicht die Schwere himmelhoher Berge nahm ich auf, nicht das Meer in seiner unendlichen Weite und wilden Brandung, nicht weltbezwingende Wunder menschlicher Schöpfungen, sondern von Gottes weiter Welt ein Stückchen, gerade genug, um in eines Wanderers Herz das Leuchten stiller Schön- zu senken.

Mia Gröhn.

Die beste Badestunde.

Das Baden im Fluß und im Meer zählt zu den schönsten Freuden des Sommers, und wenn wir uns so recht in den kühlen Wellen tummeln, vergessen wir manchmal, daß das Baden auch seine Gefahren hat, und jedenfalls mit Vorsicht und Bedacht betrieben werden muß. Es gibt außergewöhnlich kräftige und gesunde Menschen, denen das Baden überhaupt nicht schadet, mögen sie es auch noch so sehr ausdehnen; aber bei der Mehrzahl gehen die wohltätigen Wirkungen verloren, wenn man nicht gewisse Regeln befolgt; ja, es können sogar Schädigungen entstehen. Die beste Badestunde ist von den Aerzten etwa um 11 Uhr vormittags festgestellt worden. Dann hat nicht nur die Temperatur des Körpers nach ihrem Fall am frühen Morgen ihre normale Höhe erreicht, sondern auch die Lufttemperatur ist genügend erwärmt, was an kühlen Tagen zu beachten ist, und unser Körper ist durch das Frühstück gekräftigt, das um diese Zeit vollständig verdaut ist. Vielfach wird die Ansicht geäußert, daß das Baden in den frühen Morgenstunden am gesündesten sei, aber das ist nicht der Fall. Der Badende, der sich gleich am Morgen noch vor dem Frühstück der kühlen Flut anvertraut, ist in seiner Lebenskraft noch nicht auf die Höhe des Tages angelangt; außerdem hat er meist eine Wegstrecke mit leerem Magen zurückgelegt, und ist dadurch geschwächt, und die Morgenkühle der Luft macht sich nur an sehr heißen Tagen nicht unangenehm bemerkbar. Wie lange man im Bade bleiben soll, das wird jeder am besten bei sich selbst herausfinden. Hat er die richtige Zeit einmal erkannt, so sollte er sich nicht von kräftigeren Gefährten, denen es nichts ausmacht, dazu bestimmen lassen, länger im Bade zu bleiben. Fünf Minuten dürften keinem etwas schaden; der allgemeine Durchschnitt ist mit 15 bis 20 Minuten anzunehmen, jedoch ein mehr als einhalbstündiger Aufenthalt im Wasser wird nur sehr kräftigen Naturen gut bekommen, während die anderen statt der Erfrischung eine Ermattung nach dem Baden spüren. Niemand sollte mehr als einmal am Tage baden. Kindern ist das „Plantschen" in seichtem Wasser sehr bekömmlich. Aber wenn sie höher herauf als bis zum Nabel im Wasser waten, so kann ihnen das, längere Zeit ausgeführt, schädlich sein.

Unsere Rätselecke.

Rösselsprung

trü	ge	luf	die	tein	dom	gen	te	teilt	und
sen	im	die	gol	dei	schol	me	kom	brin	se
lin	nen	nichts	le	bricht	mes	bel	gen	er	nur
der	nie	doch	ihr			früh	trium	ner	gem
la	gen		der	muß	licht	gro		der	bei
wirst	gen	ne	fen	o	lich	son	me	töcht	fen
nur	fen	es	ar	nen	will	zu	mag	wohl	en
	be	schaf	dor	nie	der	sein	bel	wel	

2961

Apparat

Verwirrt war's Amt, da kam das Auto an,
Nun fing das Ding von selbst zu gehen an. 2964

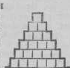
Buchstabenumstellungsrätsel

Ton — Patte
Am — Ozean
Ja — Rum
Salta — Tun
Keil — Soda
Tennis — Ford
Lenz — Rause
Sicht — Feuer
Natur — Luege

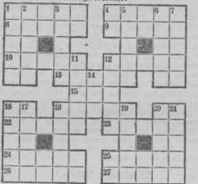
Aus nebenstehenden neun Wortpaaren ist durch Umstellung der Buchstaben je ein neues Wort zu bilden. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter ergeben einen Gegenstand, den man nicht nur tragen, sondern auch schwingen kann. Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. kleiner Herrscher, 2. kriegerische Frau, 3. Sportphänomen, 4. Figur aus der griechischen Mythologie, 5. Sklavin, 6. Zwangsarbeit, 7. Nichtstuer, 8. schlimme Eigenschaft, 9. Besserung. 2974

Pyramidenrätsel

Die Felder sind in der Weise mit Buchstaben auszufüllen, daß zu den vorhandenen jedesmal ein neuer Buchstabe hinzugefügt wird. Es ergeben sich dann Wörter mit folgender Bedeutung: 1. Vokal, 2. Fürwort, 3. Waffe, 4. Nebenfluß der Elbe, 5. Vorschrift, 6. Fluß in Ostpreußen, 7. Züchtigung. 2806



Kreuzworträtsel



Bedeutung der einzelnen Wörter: a) von links nach rechts: 1 würziger Duft, 4 Teil der Pflanze, 8 Adelstitel, 9 Trockenvorrichtung, 10 Drahtstift, 12 Stadt in Griechenland, 13 Nebenfluß der Rhone, 15 männlicher Vorname, 18 Stadt in Hannover, 22 Verwandte, 23 deutsches Gebirge, 24 Ostseehafen, 25 Abmachung, 26 weiblicher Vorname, 27 Stadt im Rheinland;

b) von oben nach unten: 1 Tageszeit, 2 Fluß im Harz, 3 Gesetzgeber und Führer Israels, 5 Pflanze, 6 weiblicher Vorname, 7 Dreschplatz, 11 Musikinstrument, 12 positiver Pol, 14 weiblicher Vorname, 16 katholisches Priestergewand, 17 Kaiserinnentitel, 18 Prunk, 19 krankhafte Absonderung, 20 gewaltsam erworbener Besitz, 21 Nebenfluß der Donau. 2995

Magischer Diamant

Nach richtiger Anordnung der Buchstaben ergeben die gleichen Reihen von links nach rechts und von oben nach unten gelesen Wörter folgender Bedeutung: 1. Konsonant, 2. Tonstufe, 3. griechischer Buchstabe, 4. Zweiggeschäft, 5. Volksgemeinschaft, 6. Singstimme, 7. Vokal. 3022

Gesperrt

Ist's die Gesellschaft, braucht man Karten,
Ist's ihr Büro, dann muß man warten. 3011

Silbenrätsel

an — ban — bel — bel — bert — bo — er — et — en — fa — gei — i — kles — la — mi — na — ni — ni — reichs — ry — sa — schu — sto — tag — the — the — li — ur — us — zel

Aus den vorstehenden 30 Silben sind 10 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, einen Ausspruch von Adolf Wilbrandt ergeben.

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. Apostel der Deutschen, 2. Oper von Weber, 3. deutscher Dichter, 4. Hunnenkönig, 5. Königin von Kastilien, 6. österreichischer Komponist, 7. athenischer Staatsmann und Feldherr, 8. Oper von Verdi, 9. Volksvertretung, 10. Papst, Urheber der Kreuzzüge. 2995

Variante

Mir ist lieber ein p . . . in der eigenen Hand,
Als hundert Pfund t . . . in feindlichem Land. 3117

Gastronomisches

Der Mann beklagte sich beim Mittagessen,
Daß seine Frau nie Einszwei auf den Tisch gebracht.
„Er ist zu teuer, hast du denn vergessen."
Meint sie, „daß du eins Zwei mit Fuß zu mir gesagt?"
3116

Verwandlung

Nachdem sie einen Baum hat aufgenommen,
'ne Knollenpflanze wird zum Vorschein kommen. 3035

Auflösungen aus voriger Nummer.

Kreuzworträtsel: a) 1 Logarithmus, 8 Ahab, 9 Ale, 10 Elmen, 13 Klee, 14 Ares, 16 Fee, 17 Abo, 18 Ulla, 20 Esch, 21 Ill, 22 All, 24 Damm, 26 Bein, 28 Arlon, 31 Ulm, 32 Grog, 33 Maschinerie; — b) 1 Latifundium, 2 Ohr, 3 Abel, 4 Imme, 5 Tee, 6 Ulme, 7 Seeschlange, 11 Lea, 12 Nase, 13 Krim, 15 Rosan, 19 Alma, 22 Leo, 25 Aula, 26 Blei, 27 Inge, 29 Reh, 30 Gel.

Pyramidenrätsel: 1 p., 2 Po, 3. Poe, 4. Epos, 5. Posen, 6. Posten, 7. Pfosten.

Mal etwas anderes: „a".

Diagonalenrätsel: Heimweh, Kopisch, Holland, Barbier, Hannele, Venedig, Leuthen. — Holbein, Lenbach.

Der Unglückliche mit dem Raubtier: Stotterer — Otter, Nest.

Vergangene Zeiten (Scharade, Scharadolde): Roman, tik — Rom, antik — Romantik.

Rösselsprung: Lebenswille. Was wir gelebt, was wir errungen, Es war wohl eine Spanne Lebens; — Was wir erstrebt, was uns gelungen, Es war wohl wert des frohen Strebens. So mag dir noch in späten Tagen Erinnerung das Heute zeigen — Nun Flügel hoch! und nicht verzagen, Dem Willen müssen Berge weichen.